

Nr. 285. Bromberg, den 13. Dezember 1933

Winke, bunter Wimpel..!

Eine Fischergeschichte von der Kurischen Nehrung

von Alfred Karrasch.

(11. Fortsetzung.) — (Nachdruck verboten.)

Auf dem Rücklauf war er schon wieder in der Spitzengruppe. Aber nun war seine Kraft zu Ende. Nun ging es nicht mehr. Er lief und lief. Alles wie im Traum. Er sah schon das Ziel — was war das? — da schrien die Leute: „Dow... Dow..." Sie schrien vor Angst und Begeisterung. Aber nun war es mit aller Kraft doch zu Ende. Nun ist es zu Ende, dachte der Dow, und das Ziel ist noch weit. Aber da stand der Vater, der sah ihn nur an, nickte nur, er verstand das ganz deutlich: aufs Ende kommt es jetzt an. Denn da läuft nicht mehr der Körper, da bringt das tapfere Herz die Entscheidung, da läuft nur der Wille...

Er lief. Alles tanzte um ihn. Er hörte begeistertes Rufen wie fernes Gebrause. Er aber sah nur den Vater. Ja, Vater, ich sehe dich, und ich komme. Ich lasse nicht nach, ich siege...

Er zerriß das Zielband. Er hörte nur noch, wie der Vater in maßlosem Stolz sagte: „Der Dow hat gesiegt. Mein Dow..."

Jaja, also der Dow ist der beste Läufer im Dorf, und das müssen wir für den weiteren Verlauf dieser Geschichte wissen. Ja, seit jenem Tage hat der Vater oft mit dem Jungen trainiert. Er ist seit damals ein noch viel besserer Läufer geworden. „Dow..." hat manchmal der Vater im Training gesagt, „da gibt es das einfach nicht, was heißt: ich kann nicht mehr. Der Mensch soll für alles dankbar sein, was er lernt. Du weißt nicht, wo du noch einmal deine Laufkunst wirst brauchen können..."

— — — — — — — — — — — — — — —

Der Sturm heult. Da sitzt der Dow in Vaters Keutelkahn. Das macht Spaß, wie die Wellen kommen und auf den Strand donnern, und wie sie hochjagen am Schiff und sich brechen, daß der Schaum fast an den Wimpel spritzt.

Ja, daran hat der Dow Freude, wie das Wasser in ganzen Schleiern zum Lande fliegt. Ist das ein wildes, herrliches Wetter! Aber dann ist er auch wieder traurig; denn warum hat der Vater ihn vorhin fortgejagt. Was hat er getan? Womit hat er den Vater gekränkt? Er zerbricht sich den Kopf, aber er kann es nicht finden.

Die Mutter hat er nicht fragen wollen, die ist auch traurig in diesen Tagen. Warum nur? Außerdem ist das schließlich nur eine Sache zwischen Vater und ihm. Männer sollen über ihre Angelegenheit nicht zuviel mit Frauen reden, hat manchmal der Vater gelacht. Gut, Vater, wir werden das unter uns beiden abmachen.

Ja, also da sitzt er, da sieht er den alten Mik den Weg zum Hause heraufkommen. Was ist mit dem? Der ist ganz außer Atem, der keucht? Ist ein Unglück geschehen? Der Dow springt aus dem Kahn, ist mit ein paar Sätzen am Hause.

„Mik... was ist?"

Der keucht nur, preßt sich die alte, ledrige Hand auf die Brust, der schreit nur: „Wo ist die Mutter...? Frau...! Frau...!"

Da kommt die schon in die Türe, flattert am ganzen Leibe, sieht den Mik und muß sich am Türpfosten halten: „Mik, so sag doch, was geschehen ist."

„Der Fischer... der Fischer..." Der Mik windet sich auf der Bank, er kann nicht sprechen, so ist er außer Atem. Er hebt nur die Hand und zeigt nach der See: „Der Fischer... der Fischer..."

Die Marucke springt zu und schüttelt ihn, sie ist wie von Sinnen: „Was ist mit dem Fischer, Mik, was ist mit dem Christup...?"

Endlich... kann der Mik reden... Er stößt die Worte heraus... „Der Fischer will mit dem Boot an Bord... Der Dampfer geht raus... mit dem Fischer... mit der Frau... Helft doch..." Er sackt zusammen. Er murmelt, er ächzt was vor sich hin. Es klingt wie sein: Ja, alles... ich hab' es gesagt, ja, alles Böse... kommt von der See...

Die Marucke schreit auf. Dann verfällt sie in heißes, wimmerndes Weinen.

Was ist das für eine ganz merkwürdige Geschichte? Mik...! Mutterchen...! Sag mir doch einer, was ist mit dem Vater? Was bedeutet das alles? Der Dow hängt sich an die Mutter. Er will ihr die Hände vom Gesicht ziehen, bettelt: „Mutter, nun sag mir mal, was ist mit dem Vater?" Wild schlägt sein kleines Herz.

Endlich, endlich, da spricht auch die Mutter: „Dow... Dow... der Vater will von uns gehen. Mein Gott... Lauf, Dow, zum Strande... zur See... Ruf den Vater zurück. Lauf, Dow, lauf..."

„Ist ja zu spät. Er kommt ja zu spät!" jammert der alte Mik.

„Lauf doch, Dow, lauf, lauf..." schluchzt die Mutter.

„Ist ja zu spät... ist ja zu spät..."

„Lauf doch, Dowchen, lauf, lauf..."

Was soll sein? Er soll laufen? Den Vater holen, zurückrufen? Nun, warum nicht...

„Gut, Mutter, ich lauf'..." Er streicht der Frau über die Hände, die sie vor dem Gesicht hält: „Ich lauf', Mutter..." Er tröstet: „Und du weißt, ich lauf' schnell..."

Mit ein paar Sprüngen ist er vom Haus auf der Landstraße. Wohin also? Zur See. Er trabt durchs Dorf. Was ist das alles, wovon sie reden und weinen und tun? Das ist mal eine seltsame Sache. Der Vater will von ihnen fortgehen? Zum Dampfer? Wie kann ich mir das alles zusammenreimen? Er trabt und trabt. Jetzt ist er schon am Wege, der aus dem Dorf abbiegt, nach der See zu.

Und was haben sie noch gesagt? Der Mik und die Mutter? Was hat der Mik von einer Frau gesagt? Das war doch die Frau, mit der Vater zusammen war, die muß der Mik doch gemeint haben. Er trabt und trabt. Nun ist er schon im Dünenwald. Aber von da ist es immer noch weit zur See, David...

Was mit der Frau ist, das kann er nicht begreifen. Aber der Vater will von ihnen fortgehen? Ganz fort? Das glaubt er nicht. Aber so haben sie doch gesagt. Er trabt und trabt.

Und der Vater war auch so seltsam vorhin. So seltsam, wie er noch nie war. So hat er den Vater noch niemals gesehen... so sonderbar... wie kommt das alles?... Er trabt und trabt ...

Plötzlich fällt ihn die Angst an. Sein Herz macht ein paar wilde Schläge. Der Vater... der Vater... war so seltsam vorhin... und sie reden alle so sonderbar, als wenn er wie tot ist... Will der Vater wirklich fortgehen? Ganz fortgehen? Weit fortgehen? Der Vater...? Vater ... du sollst nicht mehr bei uns sein, was soll dann aus uns werden...? Sein Herz flattert. Er muß stehen bleiben. Vater, du willst von uns gehen?

Vater, du willst nie mehr nach Hause kommen? Wie soll das bloß sein? Um des lieben Himmels willen, wie soll das bloß sein? Das geht doch gar nicht, nie, nie, wie soll das bloß sein?

Er steht da, seine Augen sind in Angst aufgesperrt.

Jajaja ... aber so hat es die Mutter gemeint. So ist es. So soll es sein. Lauf, mein Dow. Lauf, lauf, hat darum die Mutter gesagt. Jaja, der liebe Vater will nicht mehr nach Hause kommen, nun erkenn' ich, wie alles ist. Und ich, der Dow, soll zum Strande laufen, ihn holen, ihn rufen, daß er nicht fortgeht. Ich, der Dow, weil ich so gut mit dem Vater bin. Denn das kann doch nur ich. Ja, das kann ich allein. Ja, denn ich bin doch dein Freund, Vater, dein allerbester Freund auf der Welt. Das hast du, Vater, mir doch immer gesagt.

Warte, warte. Nun kommt dein Freund. Ja, ich hol' ihn dir, Mutterchen. Ich bring' dir den Vater, da kannst du dich nun schon drauf verlassen. Es ist schon zu spät, hat der Mik gesagt? Was immer der Mik sagt! Aber dann kann ich nicht so weitertraben. Dann muß ich laufen. Und nun werde ich laufen. Ich bin ja der beste Läufer im Dorf. Nun komm' ich. Nun werde ich laufen. Nun komm' ich, dein bester Freund, Vater ...

Und nun läuft der Dow.

Das ist weit zur See und sehr schwer zu laufen. Alles tiefer, rinnender Flugsand. Man keucht bald, wenn man nur geht. Aber was heißt jetzt tiefer, rinnender Flugsand. Nun läuft der David, das ist ein Lauf. Er jagt den ersten Dünenberg hoch. Weiter. Nun geht es ein Stückchen wieder zu Tal, das ist leichter. Weiter, die zweite Dünenwelle hinauf.

Der Sturm heult, kommt in schweren Stößen. Der Dow läuft, läuft, ein schönes Kraftgefühl ist in seiner Brust. Er läuft, weiter, weiter, in seinem Kopf sind die Gedanken wie Vögel, die flattern durcheinander, werfen sich auf, stoßen wieder zurück.

Ich laufe, und ich lauf' schnell. Wie der Wind. Nun komme ich, Vater. Ich lass' dich nicht fort, gleich bin ich da, wart nur ein Bißchen, das dauert nicht lange. Ich lauf'. Ich lauf'. Ich lauf' schnell. Hast mir ja das Laufen gezeigt. Lauf' ich so gut zu dir? Sieh mal, Vater ...

Er läuft und läuft. Er stiebt und jagt. Das macht ihm Freude, wie er so vorwärtsstiebt. Das wird auch noch alles gar nicht so schlimm sein, wie das der Mik sagt, der sieht ja immer Gespenster. Ja, das ist mal ein guter Lauf, den ich heute mache. Seit langem bin ich nicht mehr so gut gelaufen wie heut. Der Boden ist ja schwer, immer der Sand. Aber du hast gesagt, daß ich laufen soll, Mutter, nun lauf' ich für dich, nun läuft der Dow nur für dich. Und sieh einer, wie ich im Rennen liege. Die Bäume, die Kusseln, das sind alles Läufer, die bleiben alle zurück. Vorwärts, noch schneller. Ruhig, ruhig, aber noch schneller. Sieh einer, der lange Engländer, der dich, Vater, im Laufen geschlagen hat, ist auch hinter mir. Aber ich lauf', ich bin doch schneller. Ich schlage alles, Bäume, Kusseln, den Engländer. Ich bin der Schnellste. Ich lasse alle zurück.

Er läuft und läuft. Er trägt die Fäuste in der Höhe der Brust, er hat den Kopf zurückgelegt, seine Haare flattern. Weiter... Leicht, leicht, hat der Vater gesagt. Wie im Tanz, wie im Tanz, Dow, hat der Vater gesagt. Ich laufe, ich halte schon durch, aber wie weit ist das noch? Immer der Sand. Weiter, aber das wird mit jedem Schritt schwerer und schwerer. Er läuft und läuft, aber sein Mund wird schmal von der Anstrengung.

Noch weit bis zur See? Immer noch weit. Immer noch Berge von Sand, dieser Sand, der klebt an den Füßen. Immer noch, immer noch neue Täler und Berge von Sand.

Er läuft. Er läuft. Aber der Sand, der Sand. Ich komme. Aber nun werde ich doch müde, Vater ...

Wie weit ist das noch zur See? Immer noch weit. Noch diese Düne, dann noch eine, das ist aber auch die allerschwerste. Der Sand zieht wie Gewichte an meinen Füßen. Das ist ein Lauf. Das ist der allerschwerste, den ich gemacht habe. Nun aber ... nun kann ich nicht mehr ... Weiter ... Nein, nun aber, bei Gott, nun kann ich nicht mehr.

Er läuft, er läuft. Da ist noch kein Nachlassen. Aber er keucht, sein Knabengesicht ist blaß und verzerrt. Sein Herz schlägt wild und schwer. Der Sturm jagt ihm auch noch entgegen, ja, und immer der Sand, der Sand. Er läuft. Nicht nachlassen. Aber mit einemmal ist ein rotes Flackern um ihn. Das ist das Ende. Nun wird er gleich zusammenstürzen.

Er taumelt, er läuft, aber er läuft. Er taumelt, das große, rote Licht ist um ihn. Das tanzt alles in diesem Licht, Düne und Kusseln und Himmel und Sand. Nun ist es zu Ende. Ihn fällt wieder die Angst an. Die kommt wieder ganz jäh heran wie eine schwere Bö: jetzt, ja, ist das nun zu Ende mit dir. Und grade jetzt geht der Vater ins Boot, auf die See ...

Er taumelt und läuft. Das rote Licht flackert um ihn. Und grade ... jetzt ... was soll ich tun? Nun ist es zu Ende ...

„Vater ...!"

Das ist wie ein Zubellen, ganz kurz, ganz hart. Nun noch einmal: „Vater ...!"

Er läuft immer noch, immer noch, mitten in dem roten, singenden, tanzenden Licht. Er trägt die Fäuste aufs Herz gepreßt, denn das ist, als wollte ihm das zerspringen. Und gerade jetzt ... aber nun kann ich wirklich nicht mehr. Jetzt ist es vorbei, nun muß ich gleich zusammenstürzen, grade jetzt ...

„Vater! Vater ...!"

Und jetzt mußt du ihn hören, Christup Peleikis. Du mußt ihn hören, auch über das Donnern der See. Dein Herz muß das hören, wenn du noch ein Herz hast, Christup Peleikis. Hör, dein Kind ruft nach dir. Hör, wie dein Kind nach dir ruft.

Das rote Licht, das tanzt und singt. Ich kann nicht weiter, jetzt geht der Vater, das darf nicht sein. Vater, Vater, du darfst nicht fortgehen. Und nun muß ich vorwärts. Vater, Vater, und ich halte doch aus.

Er läuft und läuft. Wenn die Kraft zu Ende ist, läuft nur noch der Wille. Ja, Vater, das hast du immer gesagt. Du weißt alles, du kannst alles. Ich muß heut ans Ziel, ich will heut ans Ziel.. und was ist heut mein Ziel...? Wie eine große, klare und stille Helle gießt es sich in sein Herz: Und das Ziel bist heute du, ja, du, Vater... Ich halte durch, und wenn ich nachher zusammenstürze. Denn du, Vater, verdienst solche Treue. Er läuft und läuft.

Sieh ... was ist dort? Das rote Licht zerstiebt, alles ist wieder klar. Sieh, nur noch ein paar Schritte, da ist der letzte Dünenkamm. Nun nur noch diese Schritte, dann hab' ich's geschafft.

Dann liegt dort unten die See und der Strand, dort gleich, nur noch die paar Schritte. Da werde ich auch dich sehen, Vater. Du wirst stehen, wie du dann dastehst und hast deine Hand erhoben, und das heißt: Halte durch, Dow, halte durch. Denn hier, gleich. jetzt hast du den Sieg.

Und ich will den Sieg... und ich zwinge den Sieg. Vorwärts... und was wird das heute für ein schöner Sieg sein, Vater, für ein herrlicher Sieg ...!

Nun läuft der Dow. Und nun läuft er noch einmal, als wäre er nie gelaufen. Ich komme, Vater... Ich halte durch, Vater... Ich komme, wie der Wind und leicht wie im Tanz... Freust du dich, wie ich so ins Ziel komme, Vater ...?

Das Gesicht fahl wie der Sand, die Zähne zusammengebissen, den Kopf weit zurückgelegt, so läuft er. Das war ein Lauf, gleich ist er zu Ende. Dann sollst du wieder dein helles Gesicht haben, Mutterchen.

Noch vier, fünf Schritte, dann ist die Höhe ... Vorwärts ... Und nun habe ich doch den Sieg, den großen Sieg, den herrlichsten, den ich nur denken kann ...

Gleich ... nur noch zwei Schritte ... und jetzt ...

Noch ein Sprung, noch ein Schritt, noch ein Taumeln ... Sieg! Sieg!! Sieg, Vater ...! Und da bin ich!

— — — — — — — — — — — — — — —

Vater, wo bist du am Strande? Der Strand ist leer. Der Strand ist einsam, öde, die See kommt herangetobt und überspritzt ihn mit Gischt.

Da . . . auf der See... schon in der Ferne, was ist das? Das ist doch ein großes Schiff. Was mag das für ein Schiff sein, er muß sich erst besinnen, das wird der Dampfer sein. Ja, der geht hinaus, vor dem schweren Sturm. Sein Heck ragt düster und hoch aus dem Wasser. Der Dow sieht die Schraube gehen, die schlägt mit ihrem steten, ruhigen Wirbel das Wasser.

Und auf dem Schiff . . . dort . . .

„Vater!" Der David sackt in die Knie.

Das Schiff geht hinaus, die Schraube am Heck schlägt ruhig, ruhig das Wasser.

„Vater . . .!"

Was kann ich groß tun, nun kann ich hier nur hinter dem Schiffe nachsehen, wie es fährt. Nun fährst du mit dem Schiff, nun gehst du von uns, nun kommst du nicht mehr nach Hause . . .

Die Schraube schlägt, das Schiff zieht weiter und weiter. Der Dow sieht das Mahlen der Schraubenflügel, das Wasser spritzt, das Schiff fährt und fährt.

Nun bin ich gelaufen, nun hab' ich den Sieg. Und nun kann ich dir, Mutter, doch den Vater nicht bringen . . .

Die Schraube schlägt, schlägt und schlägt . . .

Leb wohl, Vater. Aber warum gehst du von uns? Warum tust du das? Hab ich dir was getan?

Leb wohl, Vater . . . Und vergiß mich nicht.

Nun kommst du nicht mehr zu uns nach Hause zurück.

Der David hat die Hände gefaltet, er fleht und fleht. Dann fällt er, aber das ist kein Fallen, das ist mehr ein sanftes Gleiten... dann gleitet er, fällt er — nun hab' ich den Sieg... Vater... lebe wohl... dann stürzt er vornüber in den Sand . . .

(Fortsetzung folgt.)

Während das Christkind arbeitet.

Skizze von Hans Aschenbrenner.

Auf dem Hof blaffen die Dackel, der Förster kommt heim. Er tritt in die Diele und hängt Hut und Joppe an das Kleiderreck, er geht in sein Arbeitszimmer und stellt den Drilling in den Gewehrschrank. Während er den Schlüssel in die Tasche gleiten läßt und sich der Wohnzimmertür nähert, beginnt er zu lächeln. Er denkt an die beiden Kinder! Ich werde ihnen erzählen, ich sei dem Christkind im Walde begegnet, nimmt er sich vor und spürt dabei seine eigene Kindheit wieder, in der sein Vater ebenso vom Christkind erzählte, wenn er in der Adventszeit aus dem Walde heimkam.

In der Wohnstube sitzt seine Frau über ihrer Strickarbeit, die Kinder hocken auf ihren Schemelchen und halten Bilderbücher auf den Kniechen. Der Junge springt auf und läuft dem Vater entgegen. „Ich bin auch dem Christkind begegnet!" beginnt der Mann. Die Augen der Kinder sind groß und leuchtend. Die Frau schickt einen dankbaren Blick in das feste Gesicht ihres Gatten. „Es hat gefragt, ob ihr auch gute Kinder seid. Ich habe gesagt, ihr seid alles in allem recht brav. Ja, und das Christkind ritt auf einem Reh und hatte ein Säcklein mit Nüssen und Eckern geholt. Es sammelt jetzt im Walde, was es so braucht. Nächste Woche soll ich ihm ein paar Leute zum Schlagen der Weihnachtsbäume schicken. Weil es ja nicht alles allein machen kann!" Die Kinder nicken, sie sehen das ein, daß doch das kleine Christkind nicht alles allein machen kann. Besonders die großen Bäume, nicht wahr?

Die Kinder gehen folgsam zu Bett. Das Mädelchen schluckt seine Suppe, ohne einen Mucks zu sagen. Der Förster holt die Puppenstube aus dem Schrank und beginnt, ganz kleine Möbel zu basteln. Er sägt und schnitzt, auf dem Ofen wärmt der Leim. Seine Frau nimmt wieder den Strickstrumpf. „Das wird, denke ich, mein Weihnachten sein!" scherzt der Mann mit einem Blick auf die werdenden Strümpfe. — „Nein, für dich habe ich etwas ganz anderes! Diese Strümpfe sind für den Vorarbeiter." Die Uhr tickt, der Ofen bullert, der Mann bastelt.

„Heute nachmittag war der Wachtmeister da, Georg", sagte die Frau. „Der Reit ist wieder aus dem Gefängnis heraus. Er wollte es dir nur sagen, der Wachtmeister, weil er denkt, der Kerl wird wieder wildern!" Der Mann sagt nichts, er sagt nicht, daß er den Reit schon gesehen hat, heute nachmittag im Walde. Der Mann drückte sich grienend an ihm vorbei. „Ja, der Reit kann es nicht lassen", entgegnete der Förster. „Er wird wohl auch wieder wildern. Hoffentlich wartet er damit wenigstens bis zum neuen Jahr! Ich habe wenig Lust, im Advent mit so etwas zu tun zu haben."

„Wir wollen auch zu Bett gehen!" bittet die Frau.

In der Nacht fallen Schüsse im Wald. Der Förster schrickt auf und lauscht. Drei Schüsse im ganzen. Das ist Reits Art, alle drei Läufe hintereinander freizugeben wenn er ein Wild im Scheinwerferkegel hat. Seine Frau legt ihre schlafwarme Hand auf seinen Arm. Der Förster tut, als spüre er das nicht. Steht auf, zieht sich an und geht in den Wald. Die Frau liegt drei Stunden wach und wartet. Gegen Morgen kommt ihr Mann zurück. Es hat keine Schüsse gegeben im Wald. Die Frau tut, als schliefe sie. Der Mann kommt leise zu Bett, um sie nicht zu stören. Warum denkt er sich denn nicht, daß ich wachliege, grämt sich die Frau.

Die Tage dämmern auf Weihnachten zu. Die gute Stube im Försterhaus ist schon abgeschlossen, das Schlüsselloch verklebt. Das Christkind arbeite dort, erzählen die Försersleute ihren Kindern. Die Kleinen lauschen an der Tür. Wenn sie nur irgend ein Geräusch zu hören glauben, sind sie heiß vor Glück. Jeden Abend muß der Vater von dem Christkind erzählen, das er im Walde getroffen hat, von den Arbeitern, die dem Christkind bei den Weihnachtsbäumen helfen. Einmal muß einer der Arbeiter in die Stube kommen und berichten, wie er dem Christkind von seinem Brot abgegeben habe. „War es denn hungrig? Hatte es denn selbst kein Brot mitgebracht? Kommt es denn nicht einfach zum Vesper fer zu uns? War Wurst auf dem Brot?"

Der Förster steht mit blassem Gesicht dabei, während die Kinder den Mann ausfragen. Er hat ein merkwürdiges Brennen im Hals. In der letzten Nacht war der Reit wieder im Walde. Man sah den Scheinwerfer, den er benutzt, um mitten in der Nacht das Wild aufzustöbern und zu schießen. Man hat schon Haussuchung bei ihm gemacht, man hat nichts gefunden. Und alles das in der Vorweihnachtszeit. Die Förstersfrau schläft kaum noch. Sie sagt niemandem davon, daß sie die Ahnung hat, ihr Mann werde noch vor Weihnachten mit dem Wilderer aneinandergeraten und es werde schlimm für sie ausgehen, für die Kinder und für sie.

Jeden Abend geht der Förster los. Gleich, wenn die Kinder zu Bett sind, nimmt er seinen Drilling und pfeift seinem besten Hund. Er will mit diesem Kerl fertig sein, ehe es Weihnacht ist; er will diese verdammte Sorge vom Halse haben! Er weiß, wie es mit seiner Frau steht, natürlich weiß er das! Er hat auch eine Stunde lang gedacht, er werde den Kerl laufen lassen, bis das Fest vorüber ist. Aber er hat diesen Gedanken von sich gewiesen.

Es sind noch drei Wochen bis zum Fest.

Die Kinder sind kaum noch zu halten. Die Mutter hat ihnen den Abreißkalender gezeigt. Jeden Tag ein Blatt, und wenn dieses hier, das rote mit dem grünen Tannenzweig darüber, dran ist, dann ist Weihnachten! Die Kinder möchten jeden Tag zehn Blätter abreißen. Es ist zum Lachen. Aber die Förstersfrau hat das Lachen verlernt.

Eines Nachmittags macht sie sich auf und geht in das Dorf. Sie nimmt ihr Herz fest und besucht die Frau des Wilderers. Sie sagt ihr ganz schlicht, sie möchte doch ihren Mann vom Wildern abbringen. Die Frau des Tunichtguts sieht ihr starr in das Gesicht und sagt dann einfach zu weinen. Er höre nicht auf sie, er könne es nicht lassen! Die Förstersfrau geht wieder. Sie weiß jetzt, daß es eine Sache unter den Männern ist. Am anderen Tage schickt sie der Wilderersfrau einen Korb mit Fleisch und Butter. Der Förster darf es natürlich nicht erfahren.

Am Abend knallen Schüsse, während sie beim Abendbrot sitzen. Der Förster zuckt zusammen und lauscht. Man hört nichts mehr. „Bleib hier!" bittet die Frau. Der Mann schüttelt den Kopf und geht. Die Frau bringt die Kinder zu Bett. „Vati soll nur aufpassen, daß dem Christkind nichts passiert, wo es jetzt so viel Arbeit hat! Arbeitet es morgen früh wieder in der guten Stube?" — „Ja, Kind!"

Die Frau des Försters nimmt ein Tuch um die Schultern und stellt sich in die Hoftür. Sie lauscht in den Wald. Es ist alles still. Sie geht wieder in die Stube und nimmt eine Arbeit. Ihre Hände zittern, sie lauscht. Gegen Mitternacht zwingt sie sich, zu Bett zu gehen. Sie liegt in den Kissen und lauscht. Die Uhr schlägt Eins, es wird mondhell! Die Frau betet, der Mond möge fortgehen, hinter dicken Wolken verschwinden. Aber das milde Licht bleibt. Um viertel Zwei fallen kurz hintereinander sechs Schüsse! Zwei Männer haben ihre Drillinge leergeschossen!

Die Frau springt auf, sie handelt wie im Traum. Sie läuft in die Küche und schürt das Feuer, sie macht Verbandszeug zurecht, aber sie weint nicht dabei. Der Wachtmeister kommt, fragt und geht in den Wald. Sie ruft ihm nach, er solle die Waldarbeiter holen. Sie meint, die Leute sollen eine Bahre mitnehmen; aber sie sagt das nicht etwa laut. Sie steht wieder in der Hoftür. Der Mond geht jetzt wirklich fort. Es beginnt zu schneien. Der erste Schnee vor Weihnachten!

Um zwei Uhr kommt der Förster. Er kommt ganz allein, und er ist völlig unverwundet! Während er sich in der Diele der Überkleider entledigt, räumt die Frau das Verbandszeug weg, damit er es nicht sieht. Er geht in die Küche und beginnt sich zu waschen. Niemand spricht. Sie gehen dann bald zu Bett.

Sie liegen eine Weile still nebeneinander. Schließlich richtet sich der Mann auf und sagt: „Der Neit ist tot, der dritte Schuß saß ihm mitten auf der Stirn. Ich habe immer nur an die Kinder gedacht, daß sie Weihnachten noch ihren Vater haben sollen. Haben sie wohl das Schießen gehört?"

„Ich glaube nicht, die schliefen wohl schon!" antwortet die Frau.

Schutzmann, mein Rad ist gemaust

Interview mit einem Erfinder.

Von **R. Herminghausen.**

Ein neues Schloß. Du lieber Himmel, Wichtigkeit! wird man ausrufen. Ausgerechnet ein neues Schloß, als ob es keine anderen bedeutsamen Erfindungen gäbe. Tatsächlich gibt es ja kein Feld, das von den Herren Erfindern mit mehr Inbrunst beackert wird als das der Schlösser. Es findet sich in der Welt geradezu ein unübersehbares Meer von den verschiedenartigsten Schloß-Patenten, von denen aber nur ein Bruchteil praktisch ausgenutzt wird. Der eine liefert den Geheimschlüssel mit zwei Bärten, der zweite mit drei, der dritte mit vier —, einer macht das Schlüsselloch oben, der andere unten, noch einer an der Seite, aber grundsätzlich ist es immer dasselbe: Man muß ein Schloß haben und einen dazu passenden Schlüssel.

Mit dieser veralteten Praxis hat nun ein heller Kopf in Skandinavien aufgeräumt. Der gute Mann ist von Beruf .. aber wir wollen die Sache der Reihe nach abwickeln. Ich erfahre, daß ein Vertreter der „Erfinder-Familie" — denn um eine solche handelt es sich — auf der Durchreise nach der Schweiz ist, um die Auslandspatente in Ordnung zu bringen. Also schnell zum Bahnhof, denn der Zug hat nur vierzehn Minuten Aufenthalt. Es reicht aber zu einem Glase Bier an der Theke auf dem zugigen Bahnsteig.

„In wenigen Worten: was ist der Witz der Sache?" frage ich den Mann.

„Das ist schnell erklärt", antwortet er und zieht sein Muster aus der Tasche, „es handelt sich um ein Geheimschloß, das jedermann für seine Zwecke benutzen kann und zu dem man trotzdem keinen Schlüssel braucht."

„Wie ist man auf diesen Gedanken gekommen?"

„Sehen Sie", antwortet mir der Mann aus dem Zuge, „wir gehören alle zur sogenannten „Ketnerdynastie", die sich schon früher mit Erfindungen in Kopenhagen beschäftigt hat. Nun ist Louis Ketner, der eigentliche Erfinder des neuen Schlosses, von Beruf Fahrradhändler, und das erklärt die Erfindung."

„Das scheint mir noch nicht ganz klar", wende ich ein.

„Doch, der Fall liegt einfach", erklärt der Reisende, „was auf der Welt wird wohl am meisten gestohlen? Die Fahrräder! Tag für Tag berichten die Zeitungen darüber. Man kann noch so tüchtig aufpassen: Wenn man kein gut arbeitendes Schloß hat, kann einem das Rad innerhalb fünf Minuten gemaust werden. Hinterher soll dann der Schutzmann helfen, wenn's zu spät ist!"

„Da könnten Sie recht haben!"

„Sicher habe ich recht", ruft der Mann, „nehmen Sie doch einmal unser kleines Dänemark mit seinen knapp 3¼ Millionen Einwohnern. Jährlich über 20 000 Räder werden bei uns gestohlen!"

„Da müßte also gerade in Ihrer Heimat ein gutes Geschäft für Sicherheitsschlösser sein", werfe ich ein.

„Ist es auch", lautet die Antwort, „der Umsatz wird im Jahresdurchschnitt auf weit über 100 000 Stück geschätzt."

„Und trotzdem wird soviel gestohlen?" frage ich den Mann. „Demnach verschwindet praktisch jedes fünfte Rad!"

„Eben zu diesem Zwecke ist ja das neue Schloß erfunden worden", antwortet der Reisende, „zuerst einmal müssen wir mit der menschlichen Bequemlichkeit rechnen. Der Radfahrer soll seinen Schlüssel hervorziehen, abschließen, den Schlüssel wieder wegstecken, dann beim Herauskommen aus dem Hause aufs neue den Schlüssel zücken usw. Dazu hat nicht jedermann die nötige Geduld. Außerdem werden Schlüssel erfahrungsgemäß alle nasenlang verloren, und dann muß ein neues Schloß gekauft werden. Kurz und gut: die bisherige Methode der Sicherheitsschlösser hat erhebliche Nachteile. Das neue Kugelschloß hingegen . . ."

„Einen Augenblick", unterbreche ich, um eine Eintragung in das Notizbuch zu machen, „wie lange hat der Erfinder an der Idee gearbeitet?"

„Acht Jahre!"

Alle Achtung! Die Sache scheint gründlich überlegt zu sein. „Und wie arbeitet so ein Schloß?"

„Denkbar einfach", sagt der Mann aus dem Zug und hält mir sein Schloßmuster vor die Augen. „Bisher bezeichnete man so ein Schloß als Perpetuum mobile, aber die Praxis zeigt ja jetzt, daß die Aufgabe geglückt ist. Es wäre zwecklos, Ihnen die technischen Einzelheiten bis ins kleinste aufzuzählen — außerdem geht mein Zug in fünf Minuten. Ich erkläre Ihnen daher das Wesentliche: Wenn Sie einmal auf das Schloß drücken, werden Sie metallene Kugeln fühlen. Diese Kugeln arbeiten nun als Sperr-Glieder. Bringt man sie z. B. in irgend eine beliebige Kombination, so kann nur derjenige das Schloß öffnen, der die Kombination kennt. Es ist also ein regelrechtes Geheimschloß, wie bei Geldschränken usw., nur mit dem allerdings erheblichen Unterschied, daß man keinen Schlüssel dazu braucht! Man fügt die Kugeln einfach zur selbstgewählten Kombination aneinander und trennt sie wieder mit den Fingern."

Die Finger des Reisenden gleiten mit erstaunlicher Fixigkeit über die Kugelgelenke des Schloßmusters. Unzählige Kombinationen lassen sich damit herstellen. Jeder Radfahrer sein eigener „Tresorverwalter"!

„Mußten bei der Konstruktion sehr viele Einzelheiten beachtet werden?" frage ich.

„Das ist klar", bestätigt der Reisende, „bedenken Sie, daß nicht weniger als 24 Einzel-Patente dafür angemeldet wurden. Aber ein automatisches Code-Schloß ohne Schlüssel ist ja auch etwas ganz Neues!"

Ich nicke. Der Mann hat recht. Er erzählt mir dann noch, daß man in England das Schloß bereits in den Verkehr bringen wolle, daß aber eine Gesellschaft, die Fahrräder mit Versicherung herstellt, auf den guten Gedanken gekommen ist, die Lizenz zu erwerben, um ihre Räder gleich mit aufmontierten Code-Schlössern ohne Schlüssel zu verkaufen. Nun, so oder so, die Radfahrer aller Länder werden sich von Herzen freuen, wenn etwas Greifbares aus der Geschichte werden sollte, denn nichts ist ärgerlicher, als wenn ein Mensch, der Tag für Tag seiner Arbeit nachgeht, durch gemeinen Diebstahl sein Beförderungsmittel verliert.




Lustige Ecke

Schlechte Ware.

Hausfrau zur Apfelverkäuferin: „Solche Äpfel hätten ins Paradies gehört — dann wär's nie zum Sündenfall gekommen".

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.